

Schuldig!?

Der Lackerhofer Sepp lehnt am Zaune, der sein väterliches Gut von der Landstraße scheidet. Er zwirbelt mit der Linken den rothbraunen Schnurrbart und lacht über die rechte Schulter höhnisch hinüber zu der alten Eva.

Ist doch zu drollig, daß eine armselige Einlegerin ihm, dem Sohne des reichsten Thalbauern, eine Strafpredigt hält — weil ihm ein schönes Dirndl gefallen hat! Ihm haben mehr gefallen, und nicht bloß die ledigen Weibskente. Zuletzt war die Regin' an der Reihe, die blonde, kleine Regin', ein blutjunges Ding, arm, elternlos und beim Lackerhofer bedienstet. Wegen der hat ihm die vorüberhumpelnde Einlegerin die Leviten gelesen, und darüber lacht der rothbraune Sepp. „Zu was is' denn auf der Welt?“ lacht er, „zun Halsen is' grad recht!“ „Und zun Wegwerfen, gelt ja?“ eifert die alte Eva.

„Sei stad“, grinzt der Bursche, Du bist a amol jung gwen und woast, daß allmal zwoa dazu g'hörn, vana der hast und vane — dö sich's g'fall'n laßt!“

„Eh wohl, aber in Ehren, verstehst mi', Sepp, in Ehren, wo a guats End herschaut; aber bei Dir fiachts nit darnach aus. Oder heiratst Du leicht dös arme Dirndl?“

„Haha“, schüttelt sich der Sepp, „freili' heirat i's, bald die Birn auf'n Zaun wachsen!“

„O Du Unband, Du unghobelster! Dös unerfahrne Ding dranz'kriagen, dös war koa Heldenstück; mit Speck fangt m'r d' Mäuf', und dös versteht's ös g'wissenlof' Buamavolk, daß a Sünd und a Schand is. Bient hat mi', i kim von Verstand, wia dös arme Dirndl bei 'n Tisch gach die schware Stund g'spürt — i selber han's g'holfen ins Stübl tragen und hin bei ihr blieben, bis dös kloan Würmel auf d' Welt kema is. Und wo bist Du gwen? Hast schon nachg'fragt um Dein Kind? Dein Vater is auswärt's, aber bald er zruckkint vom Ennsthal, was wirfst eahm sagen? Is Dir Dein Fleisch und Blut heili' gnua, daß D' es in Schutz nimmst, falls eppa Dein' Vatern dös arme Negerl z'leicht wa'?“

Der rothbraune Sepp erblickt bei dem Hin-
weise auf den strengen und hochfahrenden Vater,
aber sein Trutz flammt gleich wieder hellauf: „Du
wirfst's nit z' verantworten haben, und was mit
der Kegerl g'schiacht, geht Di' weiter nix an!“

„So, dösz gang mi' nix an? I bin a a Weib
und woaß, wia an armen Hascherl z' Muath is, den
die böf' Welt an raschen Fähler als Verbrechen
auslegt — weil's koa Tischtuch voll Banknoten über
sein' Schuld broaten kann. Gelt ja, wia 's Dirndl
auf der Alm war, hast Schneid g'habt? Hiaz, wia i'
a'trieben hat und hoamkema is, und wia d' Stichel-
reden g'slog'n san und Dein Leichtsinm bei enk bein
Tisch gegen Di' g'schrian hat, da bist von Haus
blieben und hast g'moant, wann's Du 's nit siachst,
so is' a nit wahr. Geh hin, bald's D' an Ehr' in
Leib hast, und red' mit Dein' Vatern, und führ' eahm
's Dirndl zua!“

Dem Burschen steigt die Zornröthe der Schuld
ins Gesicht: „Hiaz is' Zeit, daß D' weiterkinst, Du
trefelnde Mster —“. „Dho“, warnt die Alte, „sei
Du nit feck mit an alten Leut! Bin i a nur a
arme Einlegerin, dö koa eigens Plazl hat auf der
Welt, 'n Weg zu Dein' Vatern han i no' allweil
frei und laß mir mein' Red' nit verbiaten“.

„Probier's, hiaz kinst eahm grad recht, vorderhand haben m'r was anders z'thoan. Daß D' es woast — mein Vater is drunt bein Großraninger, weil sein Bronerl mein Weib wird! — So — da siachst es, was D' ausrichten kuntst.“ Und der Sepp spuckt verächtlich zur Seite.

Die Einlegerin schlägt die Hände über den Kopf zusammen: „O heilige Muatta Anna, so geht's zua auf der Welt, pfui Teurel! Geh nur hin, Du ehrvergeffener Wicht, aber merk Dir dö Stund, wo Dein G'wissen zu Dir g'redt hat!“ Thränenden Auges wankt sie dem Dorfe zu; auch der Sepp wendet sich und stelzt steifbeinig, nachdenklich vor sich hinpfeisend, gegen sein Vaterhaus . . . Der alte Bauer darf nicht wissen, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen hat. Er wird erst morgen heimkehren — und käme er schon eher, so ist auch nicht gleich alles zu befürchten . . . so sinnt der Bursche; das Stübl, wo die Kegerl mit dem — Kinde liegt, betritt der Lackenhofser, seit sein Weib darin gestorben, mit keinem Fuße. Und sollte ihm etwa unter den Mägden die Kegerl abgehen? Hei, 's gibt Ausflüchte auf der Welt! Das Hausgesinde wird nicht wagen, gegen den brutalen Sohn aufzutreten. Falls aber die Braut käme? Da gibt's

ein Durchmustern und Abschätzen aller Winkel des Anwesens, dann wäre doch die Ueberraschung mit dem Kinde keine gefahrlose Bescherung . . . „So muuß i' halt dena aus'n Haus, auf der Stell!“

Der rothbraune Sepp beschleunigt den Schritt; er biegt um den Stall herum, überquert den leeren Hof — es ist Sonntag und das Gefinde bis auf einen Knecht im Dorfe — dann steigt er die Antrittsteine zur Hausthüre empor. Da raffelt just im scharfen Trab ein leichter Wagen um die Ecke mit dem heimkehrenden Lackerhoser.

Einen Augenblick zaudert Sepp, da hat ihn der Alte gewahrt und schreit ihm wohlgemuth entgegen: „Gut is' ganga, Sepp, all's abg'macht; der Großraninger is' koa Mann von lange Umständ!“ — Der haushütende Knecht übernimmt das Pferd, schwerfällig tappt der vierschrotige Bauer aus dem ächzenden Gefährte und erzählt weiter: „Er wa' glei' mit, 's Anwesen anschau'n, aber die Viehhandler san just bei eahm zur Hengstenschau — Prachtstück hat er, der Großraninger, kimst amol zu an saubern Hof, Sepp! Koa Hypothek drauf, gar nig, schuldenfrei von unt bis oben — wie der meine! Ja so — und die Bronerl? A rund's Weibsbild, kriagst a guate Hauserin, Sepp; a weng resch, aber

umsichti', g'scheidt! Und kurz und guat" — dabei treten die Beiden in den Hausflur — „heut' auf d' Nacht keman s', alle zwoa!"

Der Junge zuckt ein wenig mit den Brauen, der Besuch kommt ihm zu rasch. Mit unsicherer Geschäftigkeit trachtet er der Herrenstube zu, da hält der Alte plötzlich an — aus dem Stübl zur Linken dringt ein feines Gewimmer, die Stimme eines neugeborenen Kindes.

Dem Lackenhofer bleiben Augen und Mund stecken. Dann faßt er sich, brummt ein paar unverständliche Worte, schreitet hastig gegen das Stübl zu und stößt die Thüre auf — da kauert eine Gestalt im Bette, mehr Kind noch als Weib, die Augen in schmerzlicher Mutterseeligkeit auf den Säugling geheftet, den sie eben an die Brust hebt. Nun sinkt dem Alten das Kinn herab, sein Athem stockt, jäh wendet er sich gegen den Sohn, der ihm hart auf der Ferse gefolgt, und sieht, wie in dem bestürzten Gesicht Röthe und Blässe wechseln. Jetzt versteht er alles. „Soviel hat's g'schlagen?" leucht er, und mit der Hand gebieterisch auf die gegenüberliegende Thüre weisend, folgt er dem wankenden Burschen in die Herrenstube

Die junge Mutter wehrt die surrenden Fliegen ab, und halb im Traume verschwimmt das Bild des

gefürchteten Hausvaters vor ihren müden Augen. Plötzlich hebt sie das Haupt — aus der Herrenstube herüber dröhnt die grollende Stimme des zornigen Bauers.

Nach einer Weile öffnet sich drüben die Thüre, über die Stufen stolpert verstörten Antlitzes der junge Lackenhofer und drückt sich scheu aus dem Hause. Bald nach ihm kommt der Alte, die Augen unter den Brauen versteckt, die Lippen fest geschlossen, die Stirne mit der bösen Falte inmitten. Er tappt mit schweren Schritten herüber zu dem Mädchen.

„Du leichtfertig's Weibsmensch, in ana Stund — verstehst mi' — hast 'n Lackenhof hinter Deiner. Auf immer — Du kennst mi'!“

Etliche zerknüllte Banknoten wirft er auf die Diele, und mit dem Bewußtsein, ein Uebriges gethan zu haben, steigt er die Treppe zum Oberstock empor; krachend fällt die Thüre hinter ihm ins Schloß.

Die Reg'n' hat ihn verstanden; sie kennt ihn, den harten Lackenhofer — und seit kurzer Zeit auch seinen Sohn. Bitterlich weinend gräbt sie den Kopf tief in die Kissen. So verrinnt Minute auf Minute, der Zeiger der wurmstichigen Stockuhr auf dem buntbemalten Kasten rückt immer weiter. Da beginnt das Kind leise zu wimmern. Mit jähem Riß erhebt

sich die Mutter, schlägt das Kleine in die dürftigen Laken, sucht ihre Siebensachen zusammen — sie haben in einem Tüchel Platz — dann nimmt sie Kind und Handbündel und verläßt die Stube. Das Geld hat sie keines Blickes geachtet.

Nun steht sie vor dem Hause; da schießt das Licht der scheidenden Sonne flutend in die zitternden Augen, ein Schauer durchbebt den matten Körper, aber mit der Kraft der Verzweiflung hält sie sich aufrecht. . . . Hinter dem Hause liegt der Garten des Bauernhofes, etliche Beete voll Gemüse für den Hausbedarf, weiter Astern, Rosen und gesprenkelte Nelken, in einer Ecke die großen, hochstündigen Scheiben der Sonnenblume und im Winkel der zusammenstoßenden Planken eine Laube, von wildem Wein umrankt. Dahin wendet sich das Mädchen, um den Vater ihres Kindes aufzusuchen. Sie will ihm fluchen ob seiner Niedertracht, sie will ihm das Strafgericht Gottes — nein, sie will ihm das Kind, sein Kind, in die Arme legen; sie will ihm sagen, wie sie ihn wahrhaftig, so aus der Weise gern gehabt, und will — ach, die blendende Sonne. Es flirrt ihr im Hirn, müde, todesmatt sinkt der Kopf auf das Kind hernieder, sie lehnt sich an die Gartenthüre — da rauscht es in der Laube, gewalt-

sam drängt sich ein Körper zwischen Planken und Gezweige durch — ein Satz hinunter, dann huscht jenseits ein Mensch in scheuer Eile ins offene Feld hinaus. Mit weitaufgerissenen Augen starrt die Verrathene gegen die Laube. „Sepp!“ schluchzt sie auf — er ist's, feig und schmähslich flieht er vor ihr und seinem Kinde. Sie öffnet mit unsicherer Hand die Gartenpforte, und den Säugling antobende Herz gepreßt, irrt sie über den Rasen der Straße zu. Im Schatten des Stallbaues steht der Knecht und ballt die Faust gegen den Oberstock des Hauses, dann schaut er der Kegerl nach. Wohin, wohin?

„Drent in Krottendorf lebt mein' Muatta — na g'ipoasi, dö is ja lang g'storben — mein' Schwester is', dö lebt in Krottendorf, dö is zwoa Stund' weit — auweh, mein Herz! — Dös werd' i aushalten, zwoa Stund' — wann meine Schuach — ja, dö han i hiazt rein vergessen, die Schuach — rein vergessen —“. So flüstert die Arme vor sich hin und wandelt halb im Traum die Straße fort, armselig, nur wie ein Schatten über den Weg . . . Die Nebel beginnen aus dem Moorgrund zu rauchen, auf dem Berggrate streitet das Licht mit der schleichenden Dämmerung, der Wald hüllt sich in

blaue Schatten — „So hott!“ schreit es plötzlich vor der Einsamen, und aufschätzend hat sie just noch Zeit, zur Seite zu taumeln, dann prallt ein feuriges Klappenpaar, von der Hand des Großraninger eben zurückgerissen, wieder vor und poltert weiter gegen den Lackenhof. Das Dirndl, das neben ihm sitzt, beugt sich zurück und schaut der verlassenen Gestalt nach, die im Zwielichte entschwindet.

Sie ahnen es nicht, die Beiden, wie nahe sie einander stehen — die eine mit der Verzweiflung im Herzen, die andere mit den Heiratsgedanken unter der fröhlichen Stirne.

* * *

Es ist Nacht geworden. Durch das Gezweige des Fichtenwaldes stöhnt der Wind, zeitweilig huscht ein jähes Wetterleuchten über den schweren Himmel, und leise grollend rieselt ferner Donner durch die Finsternis. Dort, wo die Straße aus dem Walde bricht, senkt sich der Hang des Berges rasch nach abwärts in das Thal von Krottendorf. Einzelne Lichter blicken freundlich aus dem Orte herauf, und der Bach hat es eilig, seine Wellenkinder schäkernd hinabzujagen in das geweitete Thalbett.

Weiches Gebüsch wallt vom Straßenraine hinunter ans Ufer, unten spinnen dornige Stauden

um die Steinklöße, an denen der Wellenschlag aufschäumt. Auf einem der größten ruht ein Weib, zusammengekauert, und das bleiche Gesicht mit den starren, hinunterlechzenden Augen vornübergeneigt — die Kegin', die kleine, blonde Kegin'! Das Kopftuch ist auf den Hals zurückgeglitten, die gelben Flechten haben sich gelöst und liegen über dem schlummern- den Kinde. Auch sie, die Mutter, ist schlafensmüde. Das Rauschen zu ihren Füßen im aufblühenden Wasser, das Seufzen über ihr im wehenden Ge- zweige, alles klingt wie ein Wiegenlied, und Bilder der Vergangenheit umgaukeln ihre Seele. Sie lehnt den Kopf zurück, starrt zu den Sternen empor und spricht im Fieber zu sich selbst: „Sepp, woast's no', wia's d' kema bist — um Heiligen-Dreiköni war's — und hast mir dös rothseidene Tüchl 'bracht, dös da is', dös i umhan — woast's no'? I han's z'erst nit glaub'n wöll'n — Du, der reiche Bauern- suhn, und i — an arms Reuschlerdirndl! Aber dumm is m'r halt jungertweis', soviel dumm — und nacher glaubt m'r all's. Ist in Summer hast es z'wegen bracht, daß i auf d' Alm han müass'n, is m'r hart ankema! Rasen und Butterrühren is schwar für a starl's Leut nacher erst für mi', wia i da- selb'n schon g'wesen bin. Woast's no', Sepp, i han

dir Post sag'n lass'n, durch die Katherl, dö hiaz bei'n Kulmbauern is — aber du bist neama aufi zu mir. Da war i wohl zag — daselb'n — aft han i's Vieh atrieb'n, war all's guat beinand — aber i halt — gelt, bei mir war's g'fahst."

Das Mädchen fährt empor, sie schlägt das Tuch um das Kind, wirr um sich schauend, gewahrt sie die Lichter von Krottendorf. „Mein' Schwester — dort is' End — Sepp, meh hast m'r dö's anthan? Mein Tag hätt' i nit glaubt, daß du so falsch bist, so rabenfalsch! Bald mei' Schwester 's Kloane nimmt, aft steh i wieder wo ein und arbat — Wann sie's aber nit nimmt — Christi Heiland — so schreckbar därf's do' nit sein! Aber sie is krank und hat selm fünf Kinder, ihr Mann is grob und a liaderlichs Tuch. — Muatta Maria, sie nimmt's nit! Wer hat mir den Gedanken eingeb'n — sie kann's ja nit nehma! Sepp, Sepp, woast du, was d' versündt hast an mir? Wa' dö's Kind nit, i findet überall an Ort, aber wer nimmt mi' z'sammt den? Han i dö's verdeant, daß i umstreichen muß wia a Zigeunerin — weil reiche Bauernbuabn koan Rand haben in ihr'n Uebermuth und ihrer Schlechtigkeit! Du bist schuld an mein Verderben, und i soll z'grund geh'n? Sepp, du hast mi' wegg'worfen ins Elend,

was geht mi' Dein Kind an — Maria, was red' i denn? Mir is elend, zun Sterben elend". — Sie hält den Säugling in den kraftlosen Armen von sich, Ermatten rinnt durch ihren Leib in breiten Fluten, ein Hinwelken, eine wilde, uubezwingliche Sehnsucht — da läßt sie die Hände sinken, das Kind streift daran hinunter, zischend spritzen die Wellen empor. — Ein machtvolles Rauschen tobt durch den Wald, das Gewitter sammelt seine Gewalten, von der Straße hernieder saust ein wirbelnder Staubschwaden. — Da gellt ein Aufschrei durch die Finsternis — in wilder Hast rafft sich Regin' vom Ufer empor, schlägt vernichtet die Hände vor's Gesicht — „Himmliche Muatta, mein Kind! Mein Kind!“ — — Die Wellen geben's nicht wieder Mit starren Augen lauscht sie gegen den tosenden Bach, dann befällt sie grauses Entsetzen, stöhnend und schluchzend klimmt sie zur Straße empor. „Sepp — dös is Dein' Schuld — i bin verlor'n in all' Ewigkeit, aber Du — Du muaßt mit mir!“

Weithallend kracht der Donner durch die Berge, breit und mächtig stürzt sich der Regen auf's Blachfeld — die Straße gegen den Lackenhof wankt und

zittert ein gebrochenes Menschenkind zurück durch die Schrecken der Nacht.

*

Es ist Morgen; das Gewitter hat längst ausgetobt, an den Blättern und Zweigen hängen die letzten schweren Tropfen und die aufgehende Sonne spiegelt sich in den Lachen auf der Straße und in den Gehöften. Am Lackerhof hebt der Hahn zu krähen an. Er ist der Wecker für den Pferdeknecht und die Viehmagd; die anderen dürfen noch ein Stündlein die müden Glieder strecken.

Der Knecht, derselbe, der dem verzagten Kegerl nachgeschaut, rutscht von seinem Kosenlager im Stalle, steigt gähmend in die lederne, hockstarre Hose, dann faßt er zwei Kübel, um am Brunnen Wasser zu holen und den eigenen verschlafenen Kopf unter den frischen Strahl zu recken. Mit dem Fuße stößt er die Thüre auf, dann trottet er gleichmüthig, in sein Schicksal ergeben, durch den kothigen Hof gegen den Brunnen, dessen langer Trog an der Hauswand hinläuft. Schon will er die Behälter wegstellen, um vorerst an sein Reinigungswerk zu gehen. Er hebt die bleiernen Lider, da fällt sein erster Blick auf die Antrittsteine des Wohngebäudes — was ist das? Er wischt mit der Hand, ohne den Kübel auszu-

lassen, über die Augen — er beugt sich spähend vor — wahrhaftig, da liegt eine Gestalt regungslos auf den Stufen. Die Last kollert aus seinen Fäusten, zögernd, und forschend tritt er zu der Bewußtlosen. — „Uh Marei — dös is g'wiß und leibhaftig d' Regin'! Wird si' dena nix anthan haben? Patichnaß, eiskalt — wird do nit die Nacht da g'legen sein, die schreckbare Wetternacht! He, Dirndl, Regin' steh' auf, was is dir denn?“

Er rüttelt die gebrochene Gestalt, er sucht sie aufzurichten — da klrirt im Stübl, demselben, das Regin' verlassen, das Fenster, und ein wirrer Mädchenkopf lugt heraus. „Was gibt's denn, Roßknecht? Is was g'scheh'n?“ Die Braut fragt, die Großraninger Broni, und wie sie das ohnmächtige Geschöpf sieht, stößt sie einen Schreckensruf aus und fährt zurück. Gleich darauf knarrt das Schloß, und in der offenen Thüre erscheint sie mit besorgtem Gesichte. Mittlerweile ist auch die Viehmagd aus dem Kuhstalle gekommen, schlägt die Hände über den Kopf zusammen und beginnt zu jammern: „Muatta Anna, dös is die Regerl! So geht's halt, — die spottschlechten Mannsbilder treiben so an arm's G'schöpf in d' Höll' — holt's 'n Pfarrer, daß die arm' Seel' nit ewig verloren geht — o mein! —“

„Sei stad“, herrscht Broni die Geschwähzige an, „hilf liaber zuagreifen, daß m'r i' ins Haus bringen, 'leicht is no Leben in ihr!“ Sie kniet auf den Stufen und hebt den Kopf des Mädchens, an dem die goldenen Haare zerknüllt und schmutzig kleben.

Da taucht im Flur der Sepp auf, und hinter ihm poltert der Alte mit dem Großraninger, vom Lärm geweckt, die Stiege herab. Auch das Hausgesinde läuft von allen Seiten herbei. Sepp, von unbestimmter Ahnung getrieben, steht auf der obersten Stufe — da er sein Opfer gewahrt, taumelt er aschfahlen Antlitzes an den Thürpfosten. Der Lackenhofer schreckt zusammen, dann faßt er sich gewaltsam, schiebt den neugierigen Großraninger zurück und sagt mit erzwungener Gleichgiltigkeit: „Is dös Dirndl krank, so bringt's es ins Gemeindespital — packt's an und macht's fort!“ Da schlägt Regin' die Augen auf und heftet sie starr auf den zerschmetterten Verführer. Ein Röcheln rollt aus der gepreßten Kehle, dann seufzt sie tief auf: „Sepp — siachst es, dös is mein End' — hiaz — hilf m'r —“. Der Schweiß kalten Entsetzens steht auf der Stirne des Burschen, er stammelt und will scheu zurück — „I — i — was han i da z' schaffen damit?“ Broni schaut erbleichend, mit großen Augen den feigen

Leichtfuß an, sie versteht den Zusammenhang der Ereignisse, und nun ist für den Burschen wohl alles verloren. Die Dienstleute beginnen zu murren, der Kofsknecht tritt feck auf den Lackenhofer zu und sagt: „Bauer, san mir Dienstboten dazua auf der Welt, daß ös mit Füaßen auf uns umsteigt's? Du woast wohl, wer si' da an'nehmen hat um dös Dirndl und ihr Kind — da steht er, der Lump!“

Mit einem Wuthschrei will sich Sepp auf den Knecht werfen, der aber packt ihn mit raschem Griffe und reißt ihn die Stufen hinab, daß der Bursche ächzend dem Mädchen vor die Füße stürzt.

„Wo ist Dein Kind?“ schreit Broni und faßt Regin' an den Schultern. „Drent — in Krottendorf werd's es finden — im Wasser — im Wasser — —“. Ein Schrei des Entsetzens fliegt durch die Schar. „I kann — nit dafür — so krank bin i — so elend — Du, Sepp —“ ein eifiger Schauer durchbebt die zitternde Gestalt, ihre Finger krallen sich zusammen, die Zähne knirschen und das Auge vergeht ihr. Während sich die Knechte bemühen, die Sterbende in das Gemeindespital zu schaffen, drängt sich der Großraninger vor den alten Bauer, der

gebeugt und stumm neben seinem Sohne steht. „Lackenhofer“, sagt er, „soviel i mi auskenn', is Dein sauberner Sohn schon vergeben. I bedank' mi für die Ehr'!“

Damit nimmt er seine vor Aufregung zitternde und weinende Tochter an der Hand, um so bald wie möglich den Hof zu verlassen.
